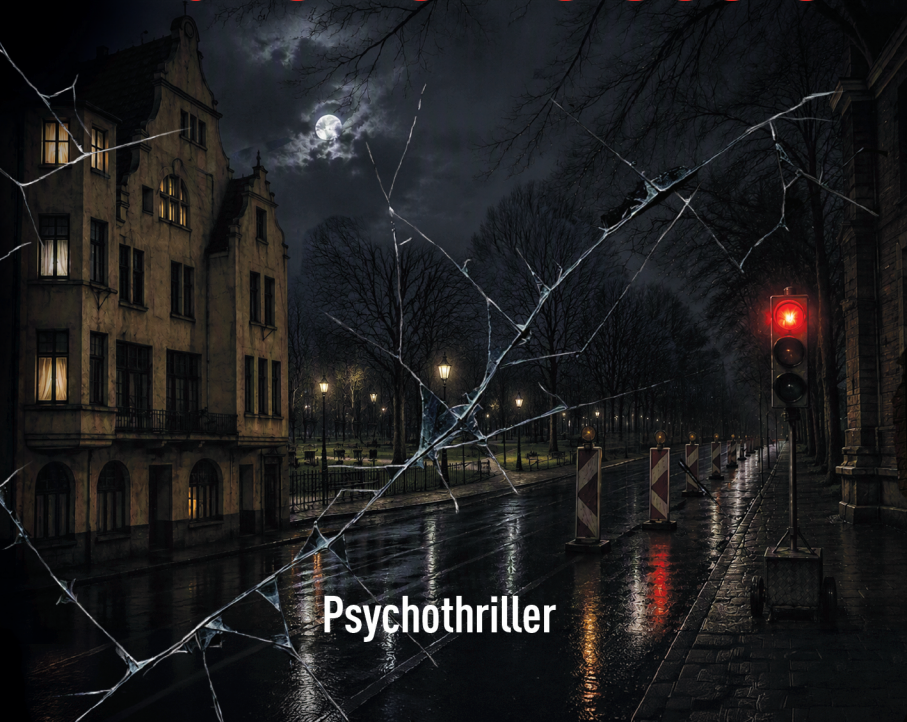
Astrid Windgassen-Frank

Milchreis mit Zimt

Kindheit ohne Seele



Psychothriller

1979 – Prolog

Sein Herz raste. Der Puls hämmerte schmerzhaft in den Adern seines Halses. Der Atem ging flach. So leise wie möglich nahm er den kleinen Rucksack und zog ihn über seine schmalen Schultern. Die Hände zitterten, für ihn ein Warnzeichen; er musste etwas essen. Mit schweißnassen Händen tastete er in der Hosentasche nach dem zerknüllten Brief seiner großen Schwester. All ihre Anweisungen hatte er befolgt und so sehr versucht, brav zu sein.

Die Kirchenglocke schlug laut. Er zuckte zusammen. Einmal, zweimal, dreimal, viermal … zählte er in Gedanken mit. Die anderen Jungen in dem großen Saal schliefen tief und fest. Die Knie wackelten, fühlten sich an wie Pudding. Ihm wurde übel, etwas Bitteres stieg ihm in die Kehle. Er ekelte sich. Alles tat weh. Seine Schwester … er brauchte sie sofort. Die Tränen kamen, er schluckte sie weg. Seine Hände ballten sich zu Fäusten – nutzlos, viel zu klein. Wenn er doch größer und stärker wäre. Nur weg hier!

Er schlich in das dunkle Treppenhaus. Dort blieb er einen Moment auf der obersten Stufe der schmalen Steintreppe stehen und tastete sich an der Wand ent-

lang. Fast hätte er den großen Bilderrahmen mit dem Foto der Jugendherberge heruntergerissen. Schnell zog er seine Hand zurück. Es roch nach Gummisohlen und Schweißfüßen aus den vielen Kinderschuhen, die unten im Eingang lagen. Sein Atem stockte. Alles drehte sich in seinem Kopf. Was wäre, wenn die Haustür unten verschlossen wäre? Tränen schossen ihm in die Augen. Er biss sich auf die Unterlippe. Nur jetzt nicht losheulen. Er hörte nur noch seinen eigenen Herzschlag, den Krach in seinen Adern.

Langsam stieg er die erste Stufe hinunter. Weiter kam er nicht. Eine Hand packte ihn am Nacken und drückte fest zu. Gleichzeitig presste sich eine andere Hand auf seinen Mund. Fingernägel gruben sich in seine Haut. Er versuchte, mit seinen Fingern diese Hand wegzuschieben, bekam kaum noch Luft durch die Nase. Mit seinen Füßen trat er nach hinten. Traf nicht, trat immer wieder ins Leere. Mit weit aufgerissenen Augen versuchte er, sich umzudrehen und den Angreifer zu erspähen. Es gelang ihm nicht. Mit letzter Kraft stieß er sich nach vorn ab, wollte sich am Treppengeländer festhalten. Der Schmerz, der ihn im Rücken traf, war scharf wie ein Messer. Er fiel.

Kalt fühlte sich der Steinboden unter seinem Gesicht an. Seine Augen hielt er geschlossen. Er musste nicht sehen, wer ihn grob mit dem Schuh in die Rippen stieß. Er wusste auch so, wer der Mann war.

Teufelsfratzen

Sie trank das Glas Wasser in einem Zug leer.

Zu viel Wein gestern Abend.

Sie musste damit aufhören, jeden Abend Wein zu trinken. Ihre Haare juckten an der Stirn. Vorsichtig tastete sie nach Quaddeln.

Nicht kratzen!

Diese chronische Nesselsucht hatte längere Zeit Ruhe gegeben.

Alkohol ist nicht hilfreich. Wenig Schlaf und Alpträume auch nicht.

Sie nahm ihre langen, dunklen Haare in die Hände und band sie mit einem Zopfgummi zusammen, das sie meistens am Handgelenk trug.

Ich brauche dringend einen Termin beim Friseur. Ich hasse diesen grauen Haaransatz. Diese verfluchten Wechseljahre.

Müde setzte sie sich an den Küchentisch, nahm die Tasse Kaffee und trank widerwillig einen Schluck. Ihr rechtes Knie schmerzte. Sie massierte es kurz. Die Verletzung war zwar viele Jahre her, aber das Joggen forderte seinen Preis. Ihr Blick fiel auf die erste Seite der Tageszeitung. Tod, Krieg, Verderben – nichts Gutes, wie

immer. Sie überflog einen Artikel über einen Autounfall mit Todesfolge. *Junge Frau rast auf gerader Landstraße gegen einen Baum.* Andrea fröstelte. Lisa hatte sich vor sechs Wochen in einer Fahrschule angemeldet. In einem Monat würde sie die Prüfung ablegen. Sie könnte dann bis zu ihrem achtzehnten Geburtstag in Begleitung ihrer Eltern Auto fahren.

Andrea las weiter. *Die verunglückte junge Frau starb später an den Folgen des Aufpralls im Krankenhaus St. Johannes.*

Ihr eigenes Krankenhaus. Warum hatte sie davon gar nichts mitbekommen? Sie arbeitete seit einigen Jahren im Johannes-Krankenhaus als Krankenschwester in der diabetologischen Ambulanz. Natürlich wurde sie nicht über jeden eingelieferten Unfallpatienten informiert; die landeten naturgemäß in der Chirurgie. Außerdem hatte sie in der letzten Woche keinen Dienst gehabt. Andrea nahm sich vor, bei nächster Gelegenheit ihre Freundin nach diesem Unfall zu fragen. Regina arbeitete seit vielen Jahren als Intensiv- und OP-Schwester im selben Krankenhaus wie sie.

»Andi, hast du meinen Autoschlüssel gesehen?«

Sie schreckte aus ihren Gedanken hoch und sah ihren Mann an. Thomas war schon geduscht und angezogen. Er roch nach dem Rasierwasser, das sie ihm zu seinem letzten Geburtstag geschenkt hatte. Sie mochte es. Er drehte sich einmal um die eigene Achse, wie zum Beweis, dass er wirklich alles absuchte.

»Nein, keine Ahnung, wo du ihn wieder hingelegt hast.«

Mit seinen braunen Augen sah er sie nun direkt an, hob die Schultern, ließ sie wieder fallen und seufzte tief.

Mit beiden Händen kratzte er sich am Kopf. Seine grauen Haare standen in alle Himmelsrichtungen ab.

Er muss auch mal wieder zum Friseur.

Andrea schluckte die Bemerkung herunter.

Jeden Morgen dasselbe. Jeden einzelnen Morgen.

»Tut mir leid, aber ich habe sie nicht gesehen.«

Sie blickte wieder auf die Zeitung, ohne ihm bei der Suche zu helfen. Es klang unfreundlich. Das merkte sie selbst. Leise regte sich das schlechte Gewissen. Sie sollte ihm dankbarer sein. Schließlich tat er alles für sie, und nichts schien ihm zu viel. Gleichzeitig fühlte sie sich oft bedrängt, genervt und ausgelaugt von Thomas. Der innere Kampf raubte ihr jede Energie. Wie sollte sie ihm das erklären? Sie könnte es nie in verständliche Sätze formulieren. In ihrem Kopf herrschte zu viel Durcheinander.

Lisa kam in die Küche. In Jeans, Jacke und ihren heißgeliebten weißen Skechers hatte sie den Schulrucksack lässig über eine Schulter gehängt. »'Tschuldigung, Papi, deine Schlüssel hatte ich in meinem Zimmer.«

Andrea staunte jeden Tag aufs Neue über die vollkommene Schönheit ihrer siebzehnjährigen Tochter. Die vollen, dunklen und glänzenden Haare fielen ihr in großen Locken bis weit über die Schultern. Lisas Augen waren groß und dunkelblau. Sie dominierten das zarte Gesicht. Die Art, wie Lisa lachte – dieses Aufwerfen des Kopfes – hatte sie von ihrem Vater. Thomas meinte, Lisa sei ein ganz normaler Teenager, hübsch, aber nicht hübscher als viele andere auch. Er lachte und behauptete immer, sie betrachte ihre Tochter mit dem verklärten Blick einer Einzelkind-Mutter. Wahrscheinlich hatte er recht, aber für sie war Lisa äußerlich die personifizierte

Vollkommenheit. Andrea konnte sich an ihrer Tochter kaum sattsehen.

Thomas zog die Augenbrauen hoch. »Warum hast du meine Autoschlüssel, junges Fräulein?« Er lachte. »Du fährst doch nicht etwa heimlich mit meinem Auto?«

Andreas Puls beschleunigte sich allein bei dem Gedanken.

»Nein!«, protestierte Lisa sofort in purer Entrüstung. »Keine Ahnung, warum er in meinem Zimmer lag.«

Die Mutter in ihr beobachtete sie mit scharfem Blick. Häufig wünschte sie sich, sie könnte bis tief in den letzten Winkel von Lisas Gedanken blicken. Und das nicht aus Neugier. Sie stand auf, ging einen Schritt auf ihre Tochter zu und fasste sie an der Hand. »Lisa, bitte, was machst du mit Papas Autoschlüssel? Wie kommt der in dein Zimmer?«

»Lass gut sein! Lisa hat doch schon gesagt, dass sie es nicht weiß. Wahrscheinlich habe ich ihn gestern Abend da liegen lassen.« Thomas warf ihr einen mahnenden Blick zu.

Andrea unterdrückte den Impuls, darauf zu reagieren. Sie machte einen Schritt auf Lisa zu, zögernd, die Arme halb ausgestreckt. Kurz – nur ganz kurz – zog sie ihre Tochter an sich. Spürte die Steifheit in Lisas Körper und ließ sofort wieder los. Zu oft hatte Lisa sie in letzter Zeit abgewiesen, als wäre sie allergisch gegen ihre Nähe. »Habt ihr für heute Abend besondere Wünsche zum Essen? Ich muss erst morgen wieder zum Dienst und könnte heute kochen.«

Vater und Tochter zuckten beide gleichzeitig mit den Schultern. »Nö, koch, was du willst.« »Wird schon schmecken.«

Wie ähnlich sie ihm ist. Besser so.

»Papi, kannst du mir vielleicht heute Abend Milchreis kochen? Bitte!« Lisa strich mit der Hand über den Oberarm ihres Vaters und klimperte dabei übertrieben schnell mit den Wimpern.

»Klar, kann ich das. Obwohl du inzwischen alt genug bist, um dir selbst den Brei zu kochen.«

Lisa lachte laut auf. »Bitte, Papi! Du machst ihn am besten.«

Andrea verzog den Mund angewidert und kniff einen Moment die Augen zusammen, sagte aber nichts. Warum ihre Tochter ausgerechnet Milchreis mit Zimt liebte, würde ihr immer ein Rätsel bleiben. Sie schüttelte sich, wenn sie ihn nur roch.

Lisa schaute ihrer Mutter einen kurzen Moment in die Augen. Dann küsste sie sie flüchtig auf die Wange. »Ich frühstücke nicht. Ich sause los und treffe mich nach der Schule mit Jenny. Bis heute Abend.«

Andrea sah ihr hinterher. »Hast du dein Handy mit?«

»Ja, klar habe ich mein Handy mit!«

»Ruf mich kurz an, wenn du bei Jenny angekommen bist! Bitte sei pünktlich spätestens um sieben wieder zu Hause. Und melde dich mal zwischendurch!«, rief sie Lisa nach.

Thomas schaute sie fragend an. »Was ist mit dir los?«

»Alles in Ordnung. Du weißt doch, ich kann manchmal nicht aus meiner Haut. Wenn du zum Dienst fährst, ziehe ich mir die Laufschuhe an und jogge. Du sagst doch immer: ›Sport hilft‹. Und ich höre ja auf meinen Mann«, lenkte Andrea ab, bemüht um einen scherzhaften Ton.

Thomas runzelte die Stirn. Einen kurzen Moment zögerte er. »Also dann, bis heute Abend. Pass auf dich auf.«

Er nahm sie in den Arm, hob mit dem Finger ihr Kinn hoch und sah sie mit seinen ernsten Augen an. Vorsichtig küsste er sie auf die Wange.

Nein, sie konnte ihm nichts vormachen, das wusste sie.

***

Die neuen Laufschuhe fühlten sich gut an. Der Himmel war grau, es nieselte leicht. Der Herbst war vorbei. Sie hätte die gefütterte Winterlaufjacke anziehen sollen.

»Sie ließ ihren Gedanken freien Lauf«, zitierte Andrea, keuchend vor Anstrengung, aus dem Buch, das sie seit ein paar Nächten in ihren schlaflosen Stunden las. Verbittert lachte sie leise auf. Als ob sie auf ihre Gedanken Einfluss nehmen könnte. So ein Blödsinn. Gedanken ließen sich nicht einsperren. Ihre Gedanken stellte sie sich immer als böse, hässliche Teufelsfratzen vor. Monster, die sie gefangen nahmen; sie konnte nichts gegen sie tun. Freilassen schon gar nicht. Sie hatte sich im Laufe ihres Lebens ein paar Strategien zurechtgelegt – Atemübungen, kleine Fluchten, gedankliche Auswege. Aber sie halfen nur selten. Also lebte sie mit dem Gedankenwirrwarr seit vielen Jahren.

Joggen als Erste-Hilfe-Maßnahme hatte sie für sich entdeckt, als Lisa in den Kindergarten gekommen war und sie vormittags plötzlich allein gewesen war. Diese Stunden hatten sich qualvoll hingezogen. So begann sie mit dem Laufen. Immer länger hielt sie durch und konn-

te sich ganz dem monotonen Geräusch ihrer Schuhe auf dem Asphalt und dem ihres eigenen Atems hingeben. Dabei an nichts denken. Sie wurde süchtig nach diesen meditativen Stunden. Immer nur ein Fuß vor den anderen. Trotzdem überfielen sie beim Joggen manchmal ihre Stimmen und Gedanken im Kopf. Dann erhöhte sie das Tempo und rannte vor ihnen weg. Bis zur totalen Erschöpfung.

Heute war so ein Tag – Joggen im gemäßigten Laufschritt würde nicht ausreichen. Das fühlte sie. Der Zeitungsartikel zerrte an ihren Nerven. Und dann dieser kurze Streit mit Thomas. Sie hatte heute keine Kraft für ein hohes Tempo. Andrea verließ nach einigen Kilometern ihre gewohnte Strecke. Mit aller Macht zog es sie wieder in die Straßen, die sie viele Jahre vermieden hatte.

Das Haus lag unten an der Straße, die direkt zum Schulschiff am Rhein führte. Das dreigeschossige große Gebäude aus dem 19. Jahrhundert mit seinem Erker, dem geschwungenen Turmaufsatz und seinen beiden Fenstern der Mansardenwohnungen im Dach sah frisch gestrichen aus. Es war nicht so riesig, grau und düster wie in ihrer Erinnerung. Die dunklen Fensterrahmen, die Haustür aus dickem Holz mit den tiefen Kerben – es war alles noch da. Etwas in ihrer Brust zog sich zusammen. Ja, hier hatte sie ihre Kindheit verbracht. Am Eingang hing ein Schild mit der Aufschrift *»Haus der Schiffergemeinde«.* Damals hatte es anders geheißen. Andrea blieb stehen. Ihr Puls raste. Sofort war dieser Geruch in ihrer Nase – ein Gemisch aus Großküche und Milchreis mit Zimt. Ein fauliger Gestank aus unsaube-

ren Spülmaschinen. Sie würgte. Verdammt. Warum war sie überhaupt hierhergelaufen?

Vor ein paar Monaten hatte sie zum ersten Mal seit Jahren jemanden aus ihrer Kindheit wiedergesehen – eine Frau, die inzwischen erwachsen geworden war. Wobei »erwachsen« nicht stimmte. Todkrank, vorgealtert – einfach durch. Andrea hätte sie nie erkannt. Sie wäre einfach vorbeigelaufen. Wenn sie sich nur nicht auf diese Bank gesetzt hätte. In dem Park, der direkt an das Haus grenzte, wollte sie sich ausruhen. Ihre Panikattacke in Ruhe in den Griff bekommen. So aufgelöst konnte sie nicht zurück nach Hause.

Die Gestalt, die sie auf sich zukommen sah, schwankte. Andrea wollte reflexartig aufspringen und sie stützen. Sie ließ es bleiben. Die Frau setzte sich auf eine weitere Bank direkt neben ihrer, ließ sich wortlos zur Seite kippen, zog die Beine hoch und schloss die Augen. Andrea betrachtete den abgemagerten Körper, gekleidet in verdreckte, löchrige Jeans und einen Pullover. Die Haare waren dünn und lang, völlig verfärbt in allen möglichen Schattierungen von Rot. Ihre Gesichtsfarbe war bräunlich-gelb, fleckig, ihr Atem ging schnell. Andrea fiel der stark vorgewölbte Bauch auf.

Leberzirrhose. Was für ein Mist.

Mitleid stieg in ihr auf. Jeder hat sein Päckchen zu tragen. Ihr selbst ging es verdammt nochmal gut. Ging es ihr nicht bestens? Das hier war echtes Elend. Was wollte sie noch? Mann und Tochter waren gesund. Das hier war schlimm. Das war ein verkorkstes Leben. Alkohol? Drogen? Man musste nicht Medizin studiert haben oder Krankenschwester sein, um zu sehen, was mit der Frau los war.

Der Ärmel des Pullovers der Frau war etwas zurückgerutscht. Die vielen Einstichstellen sahen aus wie infizierte Insektenstiche. Die Frau begann zu stöhnen, drehte sich auf die andere Seite und stöhnte lauter. Andrea stand auf, ging zu ihr hinüber und fasste die Frau vorsichtig an der Schulter. »Geht es Ihnen nicht gut? Kann ich Ihnen helfen?« Andrea rückte ein Stück näher und beugte sich über sie.

»Fass mich nicht an! Hau ab!« Die Frau versuchte, sich aufzusetzen. Es fiel ihr sichtlich schwer.

Andrea stützte sie. »Kommen Sie, ich will Ihnen nur helfen. Möchten Sie etwas Wasser trinken?« Andrea zog aus ihrem Bauchgürtel eine kleine Plastikflasche hervor.

»Nein, lass mich in Ruhe. Ich will dein Scheißwasser nicht.«

Jetzt drehte die Frau den Kopf zur Seite, beugte sich nach vorne und erbrach sich. Andrea sah grünen Gallensaft auf dem Boden landen.

»Kommen Sie, ich rufe Ihnen einen Krankenwagen. Sie brauchen Hilfe.«

»Nein! Bloß nicht.« Die Frau schien panisch zu werden. Sie versuchte, aufzustehen. Es gelang ihr nicht. Sie hob den Kopf, atmete ein paar Mal tief ein, schaute dann zu Andrea hoch und sah sie direkt an.

Im Gesicht und im Blick der Augen mit der gelbverfärbten Augenhaut konnte Andrea einiges lesen. Zuerst Irritation, dann Fassungslosigkeit, fast Entsetzen. Die Frau schlug beide Hände vor ihren Mund und flüsterte: »Andrea.« Und dann nochmal: »Andrea? Bist du es?«

Andreas Herzschlag stockte. Sie bekam Gänsehaut am ganzen Körper. Wer war diese Frau? Sie kannte sie nicht. Hatte sie noch nie gesehen. Oder doch?

»Andrea! Ich bin es. Erkennst du mich nicht? Habe ich mich so verändert? Ich habe dich sofort erkannt. Aber okay, du siehst auch nicht so kaputt aus wie ich. Ich weiß schon, was mit mir los ist, hab ja auch schon mal in einen Spiegel geguckt.« Die Frau klopfte mit ihrer knochigen Hand neben sich auf die Bank. Ihre Stimme klang unendlich müde, sie sprach langsam und verwaschen.

»Komm, setz dich! Lass uns über alte Zeiten quatschen. Was treibst du so? Wohnst du etwa immer noch in dieser beschissenen Stadt? Was hast du damals gemacht, als du rauskamst?«

Andreas Füße waren wie festgenagelt. »Ich weiß nicht, wer Sie sind. Ich kenne Sie nicht.« Sie drehte sich um und wollte nur noch weg.

Die Frau packte blitzschnell ihr Handgelenk und hielt sie fest. Für ihre Dürre war sie erstaunlich stark. Sie zog an Andreas Arm. »Los, setz dich! Du kennst mich nicht mehr? Das glaube ich dir nicht. Wir sind beide aus unserem schönen Heim hier gleich um die Ecke. Wir waren damals zusammen dort eingesperrt. Kannst du dich jetzt erinnern? Meine Güte, wie lange ist das her?«

Andreas Knie zitterten so stark, dass sie sich auf die Bank fallen ließ. Sie wollte etwas sagen, räusperte sich ein paar Mal. Sie konnte nur noch heiser krächzen. »Es tut mir leid, ich habe dich nicht erkannt.« Dann beeilte sie sich, noch zu sagen: »Natürlich erinnere ich mich an dich.«

Andrea sah ihre alte Freundin aus Kindertagen nun direkt an. Die Augen, die Art zu reden, das Zusammenziehen der Augenbrauen, das heftige Beißen auf ihre Unterlippe – die Erkenntnis, wen sie da vor sich sitzen

hatte, traf sie mit voller Wucht. Erinnerungen tauchten vor ihr auf, so klar und eindringlich, dass es ihr die Luft nahm. Andrea atmete mit offenem Mund, viel zu schnell, hechelnd.

»Na, jetzt stell dich mal nicht so an. Ist doch schön, dass wir zwei uns wiedersehen. Wir haben uns sicher viel zu erzählen. Ich jedenfalls könnte dir eine Menge bieten.« Die Frau lachte auf, es klang zynisch und verbittert. Sie klopfte Andrea auf den Rücken. »Das volle Programm, der Klassiker: Saufen, Drogen, Strich, Entzug und immer wieder Absturz. Einmal sogar verheiratet, aber natürlich mit so einem Schläger, was auch sonst? Und nun? Leberzirrhose. Die Ärzte meinen, ich habe vielleicht noch ein Jahr. Aber wer weiß das schon so genau?«

Andrea starrte sie an. Sie musste sich zwingen, etwas zu erwidern. »Das tut mir leid, dass es dir so schlecht geht. Vielleicht kannst du dich nochmal untersuchen lassen, aber du könntest auch …« Andrea brach ab. Sie wollte weg. Und zwar sofort und so schnell wie möglich.

»Entschuldige, aber ich habe … ich muss, also meine Tochter … ich muss dringend los. Vielleicht sieht man sich mal.« Sie sprang von der Bank auf und drehte sich nicht mehr um. Erst ging sie, dann trabte sie los.

»Andrea? Bleib doch mal stehen!« Die Frau rief hinter ihr her.

Andrea drehte sich nicht um, beschleunigte ihr Tempo und lief zurück, raus aus dem Park, zurück zur Straße. Sie rannte.

Völlig außer Atem kam sie zu Hause an und stellte sich unter die Dusche. Das heiße Wasser lief, bis es kalt

wurde. Erst später bemerkte sie die Pfützen auf dem Boden. Ihr Handy blinkte: sieben Anrufe in Abwesenheit.